

noch spätere Zeit fällt die Gründung der beiden Neusassereien sowie der Güter Ziegelhöffchen und Eichwalde. Wenn auch nur bei wenigen Ortschaften des Kirchspiels sich das Gründungsjahr mit völliger Sicherheit angeben läßt, so darf man doch annehmen, daß auch die weniger bestimmten Angaben der nachfolgenden Zusammenstellung bei allen ehemaligen Einwohnern der genannten Ortschaften und ihren Nachkommen auf Interesse stoßen werden. Es wurden gegründet:

etwa 1272 Wildhaus Allenburg
und Vorwerk Progen
vor 1348 Trimmau
vor 1355 Schallen
vor 1357 Plauen
vor 1357 Muskau
1379 Eiserwagen
1392 Neumühl
1392—1410 Kortmedien
vor 1400 Leißbienen
vor 1427 Kautern
vor 1473 Koppershagen

So war etwa bis 1500 die Besiedlung und damit die völlige Eindeutschung des Kirchspiels Allenburg beendet.

Bis zum Ende der Ordenszeit 1525

Der Ordensstaat hatte stets mit der Feindseligkeit zweier Völkerschaften an seiner Grenze zu rechnen, der Litauer und der Polen. Seine Lage wurde bedrohlich, als Polen und Litauen durch die Heirat des Litauerfürsten Jagiello mit Hedwig, der Erbin Polens, einen Gesamtstaat bildeten und angriffsweise gegen den Ritterorden vorgingen. Die schwere Niederlage des Ordensheeres bei Tannenberg 1410 bedeutete den Anfang vom Ende des Ordensstaates. Sie wäre zu verwirren gewesen, wenn nicht die Entfremdung zwischen der Ordensregierung und den aufstrebenden Städten des Landes immer mehr zugenommen und zum offenen Konflikt geführt hätte, der noch dadurch verschlimmert wurde, daß der preußische Städtebund den Polenkönig zu Hilfe rief. In die Kämpfe zwischen dem Städtebund und der Ordensregierung wurde auch das Städtchen Allenburg verwickelt. In diesem Städtekrieg, der von 1453 ab 13 Jahre lang sich hinzog, muß die Stadt schwer gelitten haben, da sie 1491 noch wüst dalag. Allenburg hatte sich freiwillig oder gezwungen dem Städtebund angeschlossen, wie auch Wehlau, Friedland und Schippenbeil, während Tapiau, Labiau, Domnau und Pr.-Eylau bald wieder dem Orden gehorsam wurden. Alle Städte, die dem Orden den Gehorsam aufgesagt hatten, litten sehr unter den Angriffen des Ordens-



*Allenburg vor 1914
Markt mit Ordenskirche
von 1405
und Rathaus
rechts Schuppen für die
Wasserkiewen
der Feuerwehr*

heeres. Selbst das starke Wehlau wurde vom Orden zurückerobert. Ganz vernichtet wurde Allenburg nicht, denn bei den Friedensverhandlungen zu Thorn 1466 erwidert der Polenkönig dem Unterhändler: „Aus Ehrfurcht vor dem päpstlichen Stuhle wollen wir dem Orden noch Schloß und Stadt Königsberg und die Gebiete, Schlösser und Städte Insterburg, Norkitten, Wohnsdorf, A l l e n b u r g , Lötzen, Drengfurt und das ganze Gebiet Brandenburg überlassen, unter der Bedingung, daß uns der Hochmeister huldigt.“

Nach dem Friedensschluß, in dem der Orden die Lehnshoheit des Polenkönigs anerkennen mußte, wird über den Zustand der schwer betroffenen Städte berichtet: „Die Städte wiederholt in Aschenhaufen verwandelt, verarmt, ohne Handel und Betrieb, ohne inneres frisches Leben, bis aufs letzte ausgehungert, zerfallene Mauern, zerbrochene Türme, baufällige Häuser — ein trauriges Bild.“ Während die Nachbarstädte sich bald erholten, blieb Allenburg lange Zeit wüst. Erst im 16. Jahrhundert wurde die Stadt wieder aufgebaut, blieb aber klein und unbedeutend. 1527 wurde der Stadt ein Jahr- und Wochenmarkt bewilligt. In der Konzessionsurkunde heißt es: „In Betrachtung des merklichen Schadens und Verderbung, so der Stadt und den Bürgern mehrmals widerfahren und zugefügt . . .“ Im Jahre 1567 wurde der Stadt ein zweiter Jahrmarkt zugebilligt. So erholte sich Allenburg allmählich wieder. 1540 zählte die Stadt 48 Großbürger; zur Zeit der Stadtgründung waren 50 Hofstellen besetzt gewesen.

Das Jahr 1525 hatte für das Ordensland eine tief einschneidende Umwälzung gebracht. Der letzte Hochmeister, Albrecht von Brandenburg, hatte eingesehen, daß die Beherrschung eines Landes mit all seinen ver-

waltungsmäßigen, wirtschaftlichen und sonstigen bürgerlichen Belangen durch einen geistlichen Orden unzeitgemäß geworden war. Er erhielt von seinem Lehnsherren, dem Polenkönig, im Vertrag zu Krakau die Genehmigung, das Ordensland in ein weltliches Herzogtum umzuwandeln. Der Ritterorden wurde aufgelöst. Die Ritter erhielten vom Herzog Landgüter oder wurden mit wichtigen Ämtern betraut. So erhielt der Deutschherr Hans v. Polentz, ein Bruder des samländischen Bischofs Georg v. Polentz, das Amt Georgenburg und das Gut Schaffguth im Samland, Begüterungen, die er 1540 mit der Lehnsherrschaft über Allenburg und dem Gute Progen vertauschte. Insofern wurde die Stadt Allenburg von der Verweltlichung des Ordensstaates mitberührt und auch dadurch, daß sie von nun an zum „Amte“ Tapiau gehörte, da an die Stelle der Komtureien des Ordens „Ämter“ oder „Hauptämter“ getreten waren und das Land nicht mehr von Komturen, sondern von „Amtshauptleuten“ verwaltet wurde.



*Gasse S.O.
vom Markt zur Allestraße
Zwischen den Speichern
das älteste Haus der Stadt
in Fachwerkbauweise*

Herzog Albrecht hatte sich mit Luther sowohl über die Auflösung des Ordens wie über notwendige kirchliche Reformen verständigt und entschloß sich, die Reformation in seinem Lande durchzuführen. 1529 wurde der letzte katholische Pfarrer Allenburgs abgesetzt und am 23. 3. 1529 Johann Laxophorin zum ersten evangelischen Geistlichen bestellt. Dieses ist der eigentliche Reformationstag Allenburgs. Die Kapellen vor der Stadt, die St.-Georgs-Kapelle auf dem polnischen Friedhof und diejenige, die auf dem Zickelberg lag, wurden nun nicht mehr benötigt und verfielen. Der ermländische Bischof, der sich der Reformation nicht anschloß, hatte die goldenen und silbernen Altargeräte fortgenommen. Es mußten neue Altargeräte beschafft werden. Die Kirche wurde gleichzeitig renoviert. An dieser Stelle der Allenburger Stadtgeschichte erscheint es angebracht, etwas über die Kirche und das kirchliche Leben zu berichten.

Die Allenburger Stadtkirche

Mit der Niederlassung deutscher Bürger neben dem Wildhause Allenburg entstand wohl zugleich eine christliche Gemeinde, die im Burgkaplan ihren ersten Seelsorger gehabt haben wird. Bald nach der Stadtgründung baute sich die Gemeinde im Jahre 1405 ein eigenes Gotteshaus auf einem neben der Schwöne gelegenen Platz, der zugleich als Kirchhof diente. Die Pfarrstelle wurde mit vier Hufen Land ausgestattet. Das Einkommen des Pfarrers bestand im Nießbrauch dieses Landes, in Einnahmen aus gottesdienstlichen Verrichtungen, aus dem Zehnten, aus Opfergeld und testamentarischen Vermächtnissen, dazu kamen noch freies Holz und freie Viehweide.

Das Gotteshaus war im typischen Ordensstil erbaut worden. Verschiedenartigkeit der Mauern, Verwendung von Feldsteinen und Ziegeln sowie ungleiche Mauerstärken lassen darauf schließen, daß die Kirche ursprünglich etwa halb so groß war. Der westliche Teil mit dem Turm war der ältere Teil. Bald wurde diese Kirche erweitert durch Anbau nach Osten, so daß sie eine Länge von 38,5 Meter erreichte.

Es war der Opferwilligkeit einzelner Gemeindeglieder, vor allem der des Adels zu verdanken, daß das Innere der Kirche im Laufe der Zeit würdig und künstlerisch wertvoll ausgestattet wurde. Erwähnt seien der Barockaltar, die beiden Beichtstühle an den Seiten des Altars, die ungewöhnlich schöne, mit reichem Schnitzwerk versehene Kanzel, die Emporen, die zum Teil den Besitzern der Adelsgüter und ihren Leuten vorbehalten blieben, da die Bänke im Kirchenschiff die Zahl der Kirchgänger zuweilen nicht zu fassen vermochten, und vor allem die Orgel mit ihrem schönen Prospekt, verziert mit den Wappen der Stifter v. Tettau (Trimmau) und seiner Gemahlin.

Der Orgel gegenüber stand der reich verzierte Altar, gestiftet 1681 von Adam Friedrich v. Polentz und Wolf v. Olschnitz, im Mittelpunkt das

Kreuzigungsbild, darüber das Triumphkreuz mit der Inschrift F.W.v.d.G. (Friedrich Wilhelm v. d. Goltz). Auf dem Altartisch stand ein Kruzifix, massiv aus Blei; es lag früher auf dem Sarg des Kammerherrn v. Rauschke. Als im Jahre 1862 das Gewölbe, in dem der Sarg aufgestellt war, geöffnet werden mußte, nahm man das Kruzifix heraus und stellte es auf den Altar. Es wurde dabei von Schlossermeister Ferdinand Kampf vergoldet.

Über dem Kirchenschiff erhob sich ein hölzernes Tonnengewölbe, das von zwei Gemälden geziert wurde, ein kleines nahe der Orgel: ein knieender Mann, den Blick zum Himmel gewandt, als ob er einer Stimme lauschte: „Ich bin der Herr, dein Gott!“ Dazu zwei Bäume mit je einem Schild: „Von der Liebe Gottes“ — „Von der Liebe des Nächsten.“ In der Mitte der Decke befand sich ein größeres Bild aus dem Jahre 1699 von Laer Passarge: „Christus als Weltenrichter.“ Die Orgelemporen zierten Darstellungen aus dem Alten und Neuen Testament. Das schönste Bild: ein Mensch beugt sich liebevoll nieder zu dem, der geschändet und geschlagen am Boden liegt, weil er unter die Mörder gefallen ist.

In der Sakristei der Kirche hing ein Ölbild „Christus mit den ersten Jüngern“, eine Kopie nach einem Gemälde von Prof. Heydeck aus Königsberg, gemalt von der Allenburgerin Marie Enderweit.

Diese Angaben über unsere Ordenskirche werden vielen Allenburgern Erinnerungen wachrufen an manche erhebende oder leidvolle gottesdienstliche Stunde, die sie in diesem Gotteshause erlebt haben. Sie werden der jüngeren Generation deutlich machen, was wir im deutschen Osten alles verloren haben.

Wenn von der Kirche gesprochen wird, müssen auch die Begräbnisstätten erwähnt werden. Der erste Friedhof der Stadt lag auf dem Kirchplatz an der Nordseite der Kirche nach der Schwöne zu. Er war um 1800 so überfüllt, daß eine Beerdigung kaum noch möglich war. Der zum städtischen Wohnhaus der Familie v. Polentz gehörige Junkerhofgarten war als Begräbnisplatz an die Kirchengemeinde verkauft worden. Im Jahre 1801 ging dieser Platz in den Besitz der Stadt über und wurde 1809 als Kirchhof in Benutzung genommen. 1846 war er überfüllt und wurde seit 1860 nicht mehr benutzt.

Der „polnische“ Friedhof oder Armen-Sünderkirchhof lag an der Kirche, seine Lage war nicht mehr genau festzustellen. Hier wurden beerdigt, die das „Erdgeld“ nicht zahlen konnten. Im Jahre 1853 wurde ein neuer Friedhof an der Kreuzung Gerdauer und Friedländer Chaussee geschaffen, der am 11. 11. 1854 eingeweiht wurde. Er erhielt ein Portal und wurde mit einem Erdwall eingefriedigt, der mit Weiden bepflanzt wurde. Es handelte sich um Land, das zum Vermögen der Pfarrstelle gehörte, wofür dreieinhalb Scheffel Roggen pro Morgen aus der Kirchenkasse an die Pfarrstelle gezahlt werden mußten. Auf dieselbe Weise wurde der Friedhof im Jahre 1896 um 1,44 Hektar erweitert.



Die Kirchenruine 1914

Honoratioren ließen sich gern unter ihren Kirchenbänken beisetzen (20 Beerdigungsstätten im Kirchenraum). 1780 wurde verfügt, daß niemand mehr in der Kirche beerdigt werden durfte. Die meisten Rittergüter hatten ihre Gräfte und Gewölbe rund um die Kirche angebaut, die aber später beseitigt werden mußten.

Am 9. September 1914 sank das altüberkommene, wuchtige Allenburger Gotteshaus, das jahrhundertlang von Blitzschlag und Feuersbrunst verschont geblieben war, in Schutt und Asche. Als die Russen dem auf Allenburg gerichteten Angriff der Deutschen nicht mehr standhalten konnten, sprengten sie kurz vor ihrem Abzuge den Kirchturm, um den deutschen Truppen den weiten Ausblick in das Land zu nehmen. Die deutsche Artillerie war gezwungen, Allenburg unter Feuer zu nehmen und legte schließlich auch das Kirchenschiff in Trümmer, so daß nur noch die Umfassungsmauern stehen blieben.

Nachdem die Gemeindeglieder wieder in die Stadt zurückgekehrt waren, fanden die Gottesdienste in einem unbenutzten, als Kirchenraum hergerichteten Speicher, der „Notkirche“, statt. An den Wiederaufbau der zerstörten Kirche konnte man erst denken, als die Wohnstätten und Geschäftshäuser wiederhergestellt waren. Über den Wiederaufbau und die Einweihung der Kirche unterrichtet uns eine vom Gemeindegemeinderat zum Einweihungstage herausgegebene Festschrift.

Im Frühjahr 1923 konnte der erste Spatenstich gemacht werden. Am 1. September 1923 wurde die Richtkrone von vier Schimmeln an dem Galgen gehißt und das Richtfest wurde mit all seinen uralten handwerklichen Gebräuchen festlich begangen. Dann begann der Innenausbau: Fenster, Türen, Emporen, Altar, Orgel, Kanzel, Gestühl, Taufstein und noch manches andere war zu entwerfen und herzustellen. Die Festschrift berichtet: „Als man an den Wiederaufbau heranging, bestand von vornherein darüber völlige Klarheit, daß für den Aufbau das alte Gepräge der Ordenskirche gewahrt bleiben sollte. Besondere Freude herrschte darüber, daß es gelungen war, die Wiederherstellung des alten mächtigen Turmes in seinen früheren Ausmaßen durchzusetzen. Die für den Wiederaufbau benötigten Geldmittel wurden aus öffentlichen Mitteln des Reiches zur Verfügung gestellt. Wo es aber galt, über rein wirtschaftliche Notwendigkeit hinaus mehr zu schaffen, da war die Kirchengemeinde auf sich selbst oder auf größere und kleinere Stiftungen, je nach Vermögen und Interesse der Gemeindeglieder und der am Bau mitwirkenden Handwerker, angewiesen. Die Gesamtkosten beliefen sich auf rund 200 000 Mark. Dazu kamen noch die aus Sammlungen und Stiftungen bestrittenen Ausgaben mit etwa 10 000 Mark.

Am 30. August 1925 war es dann so weit, daß die aus den Trümmern neu erstandene Allenburger Kirche feierlich eingeweiht werden konnte. Der Generalsuperintendent der Provinz Ostpreußen, D. Gennrich, hielt die Weiherede und nahm die Einweihung des neuerstandenen Gotteshauses vor. Die Festpredigt hielt der damalige 1. Geistliche der Gemeinde, Pfarrer Luntowski. In seinen Schlußworten sagte er: „Eine neue



*Die neue Kirche am Nordrand der Stadt, erbaut von Baurat Kurt Dieckert.
Links davon das 2. und 1. Pfarrhaus (Widdem),
rechts der Kirche das alte Krankenhaus, dann wurde es Wohnsitz
des Bürgermeisters*

Kirche hat uns Gott beschert. Das heißt: Wieder ein neues Lichtlein in dem Dunkel unserer Tage, eine neue Segensquelle für unser Volk. Wenn es so ist, daß wir es heute mehr denn je wieder wissen, daß Zuchtlosigkeit ein Volk verdirbt, daß mit dem alten Glauben jedoch Heiligtümer wieder erstehen, die alte Treue und Ordnung und Gehorsam, jauchzen und jubeln wollen wir dann, daß unser Herrgott auch bei uns am Werk gewesen ist."

Zum Abschluß dieses Berichts über den Wiederaufbau der Allenburger Kirche seien noch die Namen derer genannt, die opferwillig ihren Beitrag zum Wiederaufbau und zur Ausstattung der erneuerten Kirche geleistet haben:

Kreis Wehlau: größerer Beitrag für das Deckengemälde; Diözese Wehlau: 1 Altarbild; Stadt Allenburg: 1 Gedenkfenster, 1 Blaker, 1 Glaswappen; Vaterländischer Frauenverein Allenburg: Altar- und Kanzelbekleidung; Kriegerverein Allenburg: 1 Gedenkfenster; Stahlhelm, Ortsgruppe Allenburg: 1 Gedenkfenster; beim Kirchenbau beteiligte Bauunternehmer: Beiträge für die Turmuhr; Koesling, Kaufmann, Memel: je 12 m roter und schwarzer Stoff für Altar- und Kanzelbekleidung; Firma Richard Schulz, Berlin: 1 Stehlampe für die Sakristei; Familie Stinnes: Vergoldung der Decke; Superintendent Kern, Labiau: 1 Kanzelbibel; Franz Morgenroth, Tischlermeister, Allenburg: Rahmen für Gedenktafel, 1 Barockschrank für die Sakristei, 1 Altar für die Sakristei, 1 großer Bilderrahmen; Hugo Luckau, Malermeister, Allenburg: Vergoldung der Turmuhrzeiger; Steffler, Hauptlehrer a. D., Allenburg: 1 Kruzifix; Potratz, Schlossermeister, Allenburg: 1 Türbeschlag; Kowalski, Schmiedemeister, Allenburg: 1 Türbeschlag; Buch, Sattlermeister, Allenburg: Polsterung unter dem Kanzelbehang; v. Altstutterheim, Rittergutsbes., Koppershagen: Chorgestühl und Wappen; Bartelt, Rittergutsbes., Nagurren: Chorgestühl; v. Boddien, Rittergutsbes., Leißnien: Chorgestühl und Wappen; Lorenz, Majoratsbes., Eiserwagen: Chorgestühl und Wappen; Moeller, Rittergutsbes., Trimmiau: Chorgestühl und Wappen; Graf Schlieben, Sanditten: 1 Glaswappen; v. Weiß, Rittergutsbes., Plauen: Chorgestühl und Wappen; Sammlungen innerhalb der Kirchengemeinde für Turmuhr, Deckenbild, Gedächtnishalle, Altarteppich (2820,— Mark); Stiftungen für die Gedächtnistafel.

Allenburg zur Zeit der schwedisch-polnischen Auseinandersetzungen im 17. Jahrhundert

Das 17. Jahrhundert ist der Stadtentwicklung nicht förderlich gewesen. Unglücksjahre brachte der 1. Schwedisch-polnische Krieg. Die Schweden eroberten ganz Ostpreußen und das durch den 2. Thorner Frieden polnisch gewordene Westpreußen. Das Land wurde noch mehr von den Polen als von den Schweden ausgeplündert. Die Bewohner zahlten hohe Steuern zur Deckung der Kriegskosten, im Jahre 1628 z. B. eine Ver-

mögenssteuer von 5 Mark vom Hundert Kapital und von jeder Hufe in den nicht ausgeplünderten Gegenden 5 Mark, in den anderen nur 3 Mark. Ob Allenburg Schauplatz des Krieges war, ist nicht zu ermitteln; sicher hatte es seinen Anteil an der allgemeinen Not zu tragen. Der 2. Schwedisch-polnische Krieg schlug nicht lange danach neue Wunden.

Am 19. September 1657 kam in Wehlau der Vertrag zustande, in dem Polens König der Oberherrschaft über Preußen förmlich entsagte. Im Frieden zu Oliva 1660 wurde Preußen auch von den Schweden als unabhängiges Herzogtum anerkannt. Allenburg konnte es aber auch in der folgenden Friedenszeit zu keiner Blüte bringen. Im Jahre 1667 zerstörte eine Feuersbrunst einen großen Teil der Stadt. Sämtliche Akten verbrannten. 1667 heißt es in einer Petition um einen Vieh- und Pferdemarkt: „Ist je ein Städtlein in dieser ganzen Provinz und Herzogtum Preußen, welches nahrungslos sitzt, sein Brot kümmerlich suchet und isset, so ist es in Wahrheit unser Städtlein Allenburg.“

Die Schweden waren 1679 wieder in Preußen eingefallen, hatten Memel in Brand gesteckt und ihre Vorposten bis Insterburg und Friedland vorgeschoben. Da konnte Allenburg nicht unberührt bleiben. In diesem Kriegsjahre gibt der Besitzer von Trimmiau, Theophil v. Flautz, an, daß er durch den schwedischen Marsch dermaßen ruiniert sei, daß es ihm unmöglich sei, seine Gläubiger zu befriedigen und er also Geld aufnehmen müsse. Das Auffinden kleiner schwedischer Münzen aus jener Zeit beweist die Anwesenheit schwedischer Truppen in Allenburg. Der Lehnherr von Allenburg aus der Familie Polentz hatte in diesen Kriegzeiten auch derart gelitten, daß er die Stadt Allenburg an Wolf Freiherr v. Heideck verpfändete. Damit ging, wie es in Notzeiten immer zu geschehen pflegt, leider ein erschreckender Verfall der Sitten Hand in Hand, so daß der neue Herr von Allenburg beantragte, es sollte aufgeschrieben werden, was recht ist, „um dem Frevel und Mutwillen in der Stadt und dem gottlos rohen Leben, welches wider Gott und die Gerechtigkeit ist, zu wehren und damit das Städtlein in gute Polizei und Ordnung gebracht werden möge“. Ernst v. Gehren (Kipitten) erstach 1615 den reisigen Knecht des Ernst v. Lötzen (Eiserwagen) infolge eines Streites auf freier Gasse in der Stadt. Er mußte dafür dem Eheweibe des Erschlagenen Buße zahlen, und da er „hierdurch Kirche und christliche Gemein merklich gegergt hatte, mußte er noch 25 Mark auf nechste Martin und 25 Mark auf künftige Ostern an die Kirche zahlen.“

Die Pest in Allenburg

Was waren das für schlimme Zeiten, als während des ganzen Mittelalters Stadt und Land oft heimgesucht wurden von seuchenhaft auftretenden Erkrankungen, von Pest und Ruhr und Cholera, und soviel Menschen dahingerafft wurden, daß manche Gegenden nahezu menschenleer geworden waren. In den Jahren 1709 und 1710 wütete in Ostpreußen



*Trauerzug durch die Königsstraße.
Februar 1926, Begräbnis des Ziegeleibesitzers Göhrke, Neunmühl*

die Pest. Allenburg war eine der am schwersten betroffenen Ortschaften. Pfarrer Johannes Zachau hat uns einen so eindrucksvollen Bericht über diese Schreckenszeit hinterlassen, daß jeder, der seine Aufzeichnungen liest, sie tief erschüttert aus der Hand legen wird; darum ist es wohl richtig, sie ungekürzt der Nachwelt zu überliefern.

„Das letzte Viertel des Jahres 1709 hatte begonnen. Auch in Allenburg mag die drohende Gefahr der Pest schon seit Monaten das Hauptgespräch des Tages gebildet haben. Wilde Gerüchte durchschwirrten die Gassen. Schon vernahm man, daß auf dem Lande hier und da Erkrankungen vorgefallen waren. Zu Anfang des Monats Oktober zog der Schwarze Tod auch in die Mauern Allenburgs ein. Da lebte in der Stadt ein Meister Martin Schütz, seines Zeichens ein Glaser. Neben den Mitgliedern der Familie — er hatte mehrere Kinder, deren jüngstes, das Söhnlein Ephraim, erst neun Monate zählte — saßen noch zwei Mägde und ein Knecht bei ihm zu Tische. Dieser Knecht erkrankte im Oktober plötzlich. Es scheint, daß man sich über die Art der Krankheit noch nicht ganz klar wurde. War es wirklich die gefürchtete Pest? Der Knecht starb und wurde still auf dem polnischen Friedhof begraben. Da legte sich auch der älteste Sohn — es war der sechsjährige Gottfried — auf das Krankenlager. Am 8. November schloß er die Augen. Dumpfe Angst packte nun die Familie. Man wußte, das war die Pest.

Schon erkrankte eine der beiden Mägde, bald darauf auch die andere. Am Freitag und am Sonnabend vor dem ersten Adventssonntage wurden sie dahingerafft. Und am Sonntage selbst, als die Glocken übers Land klangen, um die stille Zeit des Advent einzuläuten, da holte sich der knöcherne Gast, der in Meister Schützens Haus eingekehrt war, ein weiteres Opfer: das zweite Kind war gestorben und wurde still begraben. Als aber das Jahr 1709 zu Ende ging, am 31. Dezember bestatteten die Eltern ihr letzte Kind, das Söhnchen Ephraim. Sie taten es mit eigener Hand. Es fand sich wohl, aus Furcht vor der Ansteckungsgefahr, niemand, der den Eltern diese traurige Arbeit abnahm. Das war der Anfang der Pest in Allenburg. Sechs Personen, alle aus dem Hause, waren in kurzer Zeit von dem Schwarzen Tod daniedergemäht. Duster ist das Schlußbild: die Eltern, gebeugten Hauptes, all ihrer Kinder beraubt, ängstlich von ihren Mitbürgern gemieden, stehen am letzten Dezembertage des Jahres 1709 unter den kahlen Bäumen des kleinen polnischen Friedhofes und betten mit eigener Hand ihr letztes Kindlein in das kalte, von winterlichem Schneehauch durchwehte Grab. Und doch — das war nur der Anfang!

Zuerst schien es, als ob die Seuche in der Stadt keinen größeren Umfang annehmen würde. In Allenburg waren bis zum Beginn des Jahres 1710 insgesamt nur 13 Personen dahingerafft worden. Aber dann setzte die Seuche von neuem ein. Am 7. Juli starb die Ehefrau des Schuhmachers Maraun und wurde ohne Leichenpredigt beerdigt. Bald darauf wurden die Schwiegermutter und seine sechs Kinder dahingerafft. Ihn selbst packte die furchtbare Krankheit einen Monat später. Einsam scheint er in seinem verödeten Hause mit seinen Schmerzen gerungen zu haben, bis der Tod ihn erlöste. Die Pestleute, die von der Stadt inzwischen angestellt waren, kamen und legten ihn in den Sarg, und sein Gewerk (die Schuhmacherinnung) trug ihn zu Grabe. Man bettete ihn in die Nähe seiner Ehefrau und seiner sechs Kinder. Nun trat der Schwarze Tod seinen Siegeszug durch die Stadt an, nicht achtend der verstörten Gesichter der Menschen, schritt er von Gasse zu Gasse und klopfte mit grausamer Hand an jede Tür. Im Monat Juli starben im ganzen 23, im August bereits 44, im September sogar 114 Personen an der Pest. Es kam vor, daß an einem Tage fünf, ja sechs Todesfälle eintraten. Am furchtbarsten wütete die Krankheit im Oktober. Am dritten dieses Monats starben allein zehn Personen! Während des ganzen Monats zählte der Pfarrer fast 170 Tote. Elend und Grauen lag über der Stadt.

Schreckliche Bilder boten sich dem entsetzten Auge. Durch Berühren, durch Kleider und Wäsche, ja durch die Luft wurden die Krankheitskeime von Mensch zu Mensch übertragen. Mattigkeit und Frostgefühl bildeten den Anfang; Kopfschmerzen und Schwindelanfälle stellten sich ein. Angstzustände bemächtigten sich des Erkrankten, so daß die Züge des Gesichts gänzlich zerstört wurden. Die Haut bedeckte sich mit einzelnen roten Flecken, rundliche Geschwülste erschienen, die Pestbeulen,

welche stechende Schmerzen verursachten und in Eiter und Brand übergingen. Zumeist muß die Krankheit sehr plötzlich aufgetreten sein, so daß die Wirkung auf den Körper wie ein jäher Schlag empfunden wurde; dann trat der Tod oft recht rasch ein. Daher wurde der Ausdruck üblich: er ist an der Pest hingefallen. Oft aber dauerte die Krankheit tagelang und verursachte schmerzvolle Qualen.

Die Häuser, in denen die Pest auftrat, wurden nach Möglichkeit gemieden, wohl auch besonders gekennzeichnet. Zahlreiche, zum Teil recht strenge Anordnungen wurden von der Landesregierung getroffen, um das Umsichgreifen der Pest nach Möglichkeit zu verhindern: Verbot von Versammlungen jeder Art mit Ausnahme der Gottesdienste, Absperren der verseuchten Ortschaften, Niederbrennen der verseuchten Häuser usw., doch sind diese Anordnungen wohl wie in anderen Städten, so auch in Allenburg nur zum kleinen Teile zur Durchführung gekommen. Schon frühzeitig stellte die Stadt Pestleute an, denen die Aufgabe zufiel, die an der Pest Gestorbenen in den Sarg zu legen und zu beerdigen. Zwei Ärzte waren in der Stadt tätig, die Chirurgen Bürger und Faust. " Sie mögen wohl aufopfernd und ohne Furcht ihr schweres Amt versehen haben. Aber was konnten sie schon gegen ein solches Massensterben ausrichten?

„Ihren Höhepunkt erreichte die Seuche im Oktober 1710. Dann flaute sie langsam ab: im November zählte man noch etwa 125, im Dezember 60 Tote. Dann begann das Jahr 1711. Im Januar starben noch 14, im Februar 2 Personen an der tödlichen Ansteckung. Und dann konnten die Überlebenden, die noch in der verödeten Stadt wohnten, tief aufatmen: die Pest war vorbei. Die Zahl der Pestopfer betrug insgesamt 543 Personen. Es wird berichtet, daß nur 10 Personen in der Stadt übriggeblieben seien. Doch wird auch aus Allenburg ebenso wie aus anderen stark verpesteten Orten ein Teil der Bewohner geflohen sein. Da mag dann Allenburg zeitweise so menschenleer, so ausgestorben dagelegen haben, daß das Gerücht auftauchte und später an Kind und Kindeskind weitergegeben wurde, daß zur Zeit der Pest nur 10 Menschen in der Stadt übriggeblieben seien.“

Wie können wir uns glücklich schätzen, daß es der ärztlichen Kunst gelungen ist, abgesehen von vereinzelt auftretenden, von auswärts eingeschleppten Fällen, diese unheimliche Krankheit völlig auszurotten!

Russenzeit während des Siebenjährigen Krieges

Die Stadt hatte sich unter der Fürsorge des Königs Friedrich Wilhelm I. erholt, bis sie dann im Siebenjährigen Kriege (1756—1763) wieder arg geschädigt wurde. Nach der verlorenen Schlacht bei Gr.-Jägersdorf am 30. August 1757 wurde Ostpreußen von den preußischen Truppen geräumt, und die Russen wurden Herren des Landes. Mit Angst und

Schrecken sahen die Bewohner dem Nahen der Russen entgegen. Diese hatten nach der Schlacht zwischen Kl.-Nuhr und Koppershagen Stellungen bezogen, gingen aber nicht über die Alle, weil sie es wohl wegen der noch bei Richau auf dem rechten Ufer der Alle stehenden preußischen Batterien nicht wagten. Später machte der russische Feldherr Apraxin noch mehrere Versuche, bei Allenburg und Friedland über die Alle zu gehen; zwischen beiden Städten stand aber auf dem linken Ufer zuerst bei Gundau, dann bei Karschau und Heinrichsdorf eine preußische Streitmacht von drei Grenadierbataillonen und zehn Eskadronen der Reiterei. In Allenburg waren die Russen am 9. September 1757 erschienen. Sie blieben bis zum 11. September um Allenburg stehen. Die Kosaken hausten fürchterlich. Nach den Kirchenbüchern ist mancher Einwohner ihrer Mordlust erlegen, so der Lehrer Martens aus Allendorf und der Müller aus Neumühl. Am 11. September zogen sich die Russen eiligst nach den Grenzen des Landes zurück, wahrscheinlich auf Veranlassung des Thronerben des Großfürsten Peter, der ein begeisterter Verehrer Friedrichs des Großen war. Am 9. November hatten die Allenburger die Freude, das preußische Manteufelsche Regiment zu begrüßen; es machte hier einen Ruhetag.

Jedoch 1758 erschienen die Russen wieder, besetzten ganz Ostpreußen, machten es zu einer russischen Provinz und zwangen alle Behörden, der russischen Kaiserin zu huldigen. Im Herbst 1759 bezog ein russisches Infanterie-Bataillon in Allenburg Winterquartiere. Die Stadt blieb in den folgenden Jahren von den Russen besetzt. Ein trauriger Tag war der 6. Februar 1762. Da rückten erneut Russen, diesmal aus Westen, von Pommern kommend, ein. Sie führten eine größere Schar preußischer Soldaten als Kriegsgefangene mit sich, auch solcher von einem preußischen Regiment, das in Allenburg in Garnison gelegen hatte. Infolge der Wunden und Strapazen starben im Lazarett in kurzer Zeit 30 dieser Kriegsgefangenen. Im Januar 1762 bestieg Peter III. den russischen Thron. Er beeilte sich, mit Friedrich II. Frieden zu schließen, und gab alle Eroberungen wieder heraus. Am 22. Januar 1762 fand in der Allenburger Kirche das feierliche Dankfest für den mit den Russen abgeschlossenen Frieden statt.

Stadt und Land waren durch die russische Invasion arg mitgenommen. Das Land war verwüstet, das Vieh und die Pferde waren fortgetrieben oder Seuchen zum Opfer gefallen. Bauern und andere Untertanen waren oft fortgelaufen, die Stadt selber war fast entvölkert. Die Sterblichkeit hatte einen sehr hohen Grad erreicht. Bei einer Durchschnittsterblichkeit von 42 Personen im Jahr starben:

| | |
|---------------------|---------------------|
| 1754 = 130 Menschen | 1762 = 227 Menschen |
| 1756 = 100 " | 1766 = 144 " |
| 1757 = 171 " | 1799 = 135 " |
| 1758 = 163 " | 1800 = 102 " |